

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 6 (1929)
Heft: 3

Artikel: In den Alpen
Autor: Gutersohn, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- 1° à préparer l'atlas historique et géographique mentionné ci-dessus;
- 2° à répartir les continents en zones géographiques de calamités;
- 3° à étudier les lois qui régissent les fléaux naturels;
- 4° et en général à fournir les données scientifiques précises en vue de la préparation technique et préventive de l'œuvre, de secours aux populations frappées par les calamités naturelles.

Comme on sait, la Société de géographie de Genève, appuyée par le Comité international de la Croix-Rouge et la Ligue des sociétés de la Croix-Rouge, a fondé en 1924 une publication spéciale pour l'étude des calamités. M. Raoul Montandon ¹⁾, qui dirige ces « Matériaux pour l'Etude des Calamités » avec une rare compétence, serait heureux que les lecteurs qualifiés du « Géographe Suisse » veuillent bien collaborer à son excellente revue. Nous ne saurions que les y encourager.

In den Alpen.

Bericht über eine geographische Exkursion von H. Gutersohn.

In den Tagen vom 16. bis 23. Juli fand eine ausserordentlich gut gelungene geographische Exkursion statt, die unter der trefflichen Leitung von Herrn Professor O. Flückiger vom Geographischen Institut der Universität Zürich stand. Neben 16 Zürcher Studierenden nahmen als Gäste eine Anzahl Mitglieder des Institut de Géographie Alpine, Grenoble, an der Reise teil, bestehend aus den Herren Prof. Blanchard an der Spitze, Prof. Pardé, Prof. Blache, Prof. Gibert, sowie aus 7 Gymnasiallehrern und zwei Studierenden der Universität Grenoble. Als weiterer Gast schloss sich Professor Peattie von der Universität Columbus, Ohio S. S. A., der sich zurzeit auf einer Studienreise durch Europa befindet, an. Nachdem die Gäste mit Prof. Flückiger vom 16. bis 18. Juli die französische Schweiz und die Stadt Zürich besucht hatten, ging die Exkursion auf die Gotthardpasshöhe, über Furka und Grimsel ins Berneroberrland nach Jungfraujoeh, von da über den Grossen Aletschgletscher ins Fieschertal hinunter und über den Lötschberg nach Bern. Die Exkursion wurde von Prof. Flückiger mit viel Liebe und Sorgfalt vorbereitet und durchgeführt. Auch die Ausländer griffen aktiv in die Diskussion ein, und es war beson-

¹⁾ Adresse de la revue: Matériaux pour l'étude des calamités, 2, rue de l'Athénée, Genève.

ders interessant, die manchmal verschiedenen Ansichten dieser Autoritäten einander gegenübergestellt zu sehen. Alle Reisetilnehmer, besonders auch die Gäste, waren begeistert von den Schönheiten, die sich ihnen unter der kundigen Führung boten. Als besonderes Zeichen der Dankbarkeit ernannte das Institut de Géographie Alpine Professor Flückiger zu seinem Ehrenmitgliede.

Voller Erwartungen verlassen wir am frühen Morgen in zwei grossen Autocars die Stadt Zürich. Klarblau leuchtet der Himmel über uns und verspricht uns jetzt schon, während der ganzen Reise hell zu bleiben. In flotter Fahrt gehts dem See entlang nach Wädenswil, dann klettern unsere Wagen den Berg hinan.

Die Höhe ist erreicht. Auf der scharfen Bergkante liegt das Dorf Schindellegi. Der kleine Rücken, auf dem die Kirche steht, bietet eine bequeme Rundschau. Wir schauen über eine hügelige Landschaft, hinunter gegen den blauen See, hinauf gegen die mitten in Obstbäumen zerstreuten Höfe und hinüber gegen die vereinzelt liegenden Bauernhäuser von Hütten. Dort breitet sich eine leichte sumpfige Mulde aus. Wir befinden uns in der Moränenlandschaft der obern Zimmerbergkette, bekannt durch ihren Quellenreichtum und die dadurch ermöglichte Einzelhofsiedelung.

Unser Hügel ist die südliche Seitenmoräne des ehemaligen Linthgletschers. Nahe bei unserm Standort wird eine Kiesgrube ausgebeutet, deren Gestein deutlich Moränencharakter zeigt. Das sandige Material muss selbst aus einer Molassegegend stammen, kann also nicht weit transportiert worden sein. In unserm Rücken, wenige Meter tiefer, rauscht die Sihl. Ueberrascht betrachten wir ihren Lauf. Wie leicht müsste es sein, eine Rinne von vielleicht 10 m Tiefe und 20 m Länge zu graben und die Sihl so in den nahen Zürichsee zu leiten! Vor der Vergletscherung war dies wohl der Weg des Flusses. Als aber der Linthgletscher seine Seitenmoräne an den heutigen Zimmerberg legte, versperrte diese der Sihl den Lauf und zwang sie westlich in die Rinne zwischen Moräne und Albiskette, ins heutige Sihltal. Erst nach Umfliessen der Endmoräne von Zürich gelingt der Sihl endlich die Vereinigung mit der Limmat.

Wir fahren ein kurzes Stück der Sihl entlang aufwärts, biegen mit der Strasse in das scharf eingeschnittene, vollständig bewaldete Tal des Albaches ein, und erreichen nach kurzer Zeit Biberbrücke. Von hier aus folgen wir der Biber, einem Seitenflüsschen des Albaches. Das Tal wird wieder breit, zu breit im Verhältnis zu seinem kleinen Gewässer. Die Gegend ist stark versumpft. Aufgeschichtete Haufen zeigen, dass die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung die Verwertung der ausgedehnten Torflager ist.

Wir befinden uns in einem glazial ausgebildeten Taltorso, in welchem einst ein Arm des Reussgletschers lag. Bei Rotenturm ist das Becken allerdings merklich enger. Aus westlicher Richtung kommend zieht sich hier eine starke Nagelfluhrippe quer über das Tal. Hier ist die Zone der dislozierten Molasse, da wo die Nagelfluh von der Linie Rigi-Rossberg-Rotenturm nach Süden abfällt. Es ist begreiflich, dass die harte Nagelfluh der Ausräumungsarbeit des Gletschers widerstand, so dass der Engpass auch nach der Eiszeit noch vorhanden war. Der Gletscherarm, der in das Becken mündete, konnte übrigens nicht sehr mächtig sein, da der Eisstrom aus der Gegend des heutigen Lowerzersees kommend, bei Sattel einer Ueberlauf in das nahezu 500 m höher liegende Tal bildete.

Der Engpass wurde von den Schwyzern frühzeitig zum Schutz gegen einen aus Norden kommenden Gegner zur Letzi ausgebaut und mit einem direkt auf

der Nagelfluh stehenden Turm verstärkt. Der Turm war einst rot bemalt und gab so der Ortschaft Rotenturm den Namen.

Das Auto führt uns gegen den Sattel und Schwyz hinunter. Am Rossberg erkennen wir eben noch den obersten Teil des Abrissgebietes vom Goldauer Bergsturz. Deutlich lässt sich auch die Bergsturzmasse erkennen, auf der das neue Dorf Goldau steht. Ein Blick hinüber zum Rigimassiv! Die Beleuchtung ist just recht günstig und lässt uns klar den verschiedenartigen Aufbau des Rigi erkennen: westlich die nach Süden fallenden, im Norden scharf abbrechenden Nagelfluhschichten der dislozierten Molasse, am Ostrande die kühn daran aufsteigende Brandungswelle der Kreidekalke, welche die scharfen Kanten der Hochfluh und des Urmiberges bilden.

Der Weg führt uns auf der kunstvollen Axenstrasse dem Vierwaldstättersee entlang. Prächtig zeichnen sich vor den senkrecht aufsteigenden Felswänden die kleinen, aber schön halbkreisförmigen Deltas des Riemenstalderbaches mit dem Dorf Sisikon und des Isentalerbaches mit Isleten ab. Imposanter, weil bedeutend grösser, wirkt das riesige Reussdelta. Nirgends könnte uns das Schicksal unserer blauen Alpenseen drastischer vor Augen geführt werden als an dieser Stelle. Scheinbar langsam, aber mit unheimlicher Stetigkeit füllt sich der herrliche Urnersee aus und hinterlässt eine breite Deltaebene, welche die Menschen für ihre Zwecke herrichten. Altorf, Seedorf und Attinghausen konnten so entstehen, neue Dörfer werden ihren Platz bekommen, nur müssen sie sich gegen die extremen Hochwasser durch kräftige Dammbauten beidseits der Reuss sichern.

Bei Erstfeld passieren wir die Stelle, wo sich Kalkalpen und Gneis berühren. Der Charakter der Landschaft ändert. Im Gebiete des Urnersees helle Wände, jetzt dunklere kristalline Felsmassive, in die sich die Reuss ein scharfes, schluchtartiges Tal eingeschnitten hat. Von beiden Seiten münden aus höherliegenden Tälern romantische Bäche. Ihre einstigen Gletscher vermochten nicht so stark zu erodieren wie der bedeutend kräftigere Reussgletscher. Es entstanden Stufenmündungen, in die sich die Seitenbäche mühsam eine wilde Schlucht graben mussten, ehe ihnen die Vereinigung mit der Reuss auf gleichem Niveau gelang. Immer wilder brandet und schäumt die Reuss, immer enger wird das Tal. In der Schöllenen kommen die Felswände von beiden Seiten am nächsten zusammen und scheinen der stolzen Bergstrasse keinen Platz mehr gönnen zu wollen. Sie zwängt sich in das Urnerloch und mündet unvermittelt in das weite *Urserental* ein.

Welch ein Gegensatz! Eben noch eine wilde Schlucht mit einem ungebändigten Bergwasser, hier ein geräumiges, stilles Becken mit einem ruhig dahinziehenden Fluss. Das Urserental zeigt das typische Aussehen eines glazial ausgebildeten Tales. Als über 10 km langer Trog liegt es als Längstal zwischen Oberalp und Furka. Die Trogwände sind glatt poliert und zeigen rundliche Formen, die vielleicht am schönsten an dem gewölbten Buckel des Bätzberges am Eingang zur Schöllenen zur Geltung kommen. Wohl stürzen von beiden Seiten Bäche gegen die Reuss hinunter. Sie vermochten aber bis jetzt nur schwache Rinnen zu graben, müssen sie doch ihre ausräumende Arbeit fast überall im anstehenden harten Fels verrichten. Nur wenige grössere Täler münden ins Haupttal. Eine Merkwürdigkeit verdient besonders hervorgehoben zu werden: Überall da, wo ein Seitental mündet, liegt meist wie ein Fremdkörper im normalen Talprofil eine kräftige Felsbastion. So sehen wir beim Eingang des Unteraltales eine Felskuppe (P. 1475 und 1588), auf der eine Kapelle steht. Da wo sich, vom Gotthardpass kommend, die junge Reuss herunterstürzt, steht seit Menschengedenken der Turm von Hospental auf einem isolierten Felsbuckel. Und im Hintergrund endlich, beim Eingang ins Wyttengewässertal, finden wir eine ganze Reihe solch kleinerer Kuppen. Die Felsen erinnern in ihrer Form an die Roches moutonnées, sind aber bedeutend grösser. Ihre Entstehung lässt sich vielleicht so erklären: Zur Zeit als das Urserental vergletschert war, mündeten auch aus diesen Seitentälern Gletscher, die sich am Hauptgletscher stauen mussten. Ihre ausräumende Kraft wurde dadurch plötzlich stark verringert, so stark verringert, dass diese Höcker mitten im Talboden stehen bleiben konnten. Die gleiche Erscheinung findet man an vielen andern Stellen der Alpen, recht deutlich z. B. da, wo die Luziensteig auf liechtensteinischem Boden ins Rheintal hinaustritt.

Sehr schön lässt sich in rund 1000 m Höhe über dem Talboden die Schlifffgrenze erkennen. Was sich über der Schlifffgrenze erhebt, etwa die Spitzberge zwischen Göschener- und Urserental, ist wild zerrissen und zerklüftet. Viele kleine Gendarmen säumen den Grat ein. Sie bilden sich besonders leicht an Stellen, wo wie hier, die Schichten eines harten Gesteins senkrecht aufstehen.

Auffallend ist die nahezu vollständige Baumlosigkeit des Tales. Wohl schützen kleine Bannwälder neben andern Verbauungen die Dörfer Andermatt, Hospental und die sich wie eine ängstliche Herde eng zusammenscharenden Häuser von Realp gegen Lawinen. Sonst aber steht fast nirgends ein Baum. Und doch liegt das Urserental nur rund 1500 m über Meer. Alte Chroniken berichten, dass die Hänge einst stark bewaldet waren, und dass sich in diesen Forsten der braune Bär (lat. *ursus*) herumtrieb. Im Volksmund erhält sich hartnäckig die Sage, die Stämme seien gebraucht worden, um die alljährlich schadhafte gewordene Teufelsbrücke zu reparieren. Natürlich kann dies nicht stimmen. Die Leute haben offenbar das Holz für ihre eigenen Bedürfnisse geschlagen, ohne für Nachwuchs zu sorgen. Der vielen Lawinenzüge wegen ist es ausserordentlich schwer, die Talwände neu aufzuforsten.

Ein Abstecher führt uns auf die *Gotthardpasshöhe*. Die moderne Strasse macht dem starken Verkehr den Anstieg verhältnismässig leicht. Während der alte Saumpfad auf dem Gamsboden und auf der nächsthöheren Talstufe nahezu horizontal verläuft und beim Mätteli und Brüggloch in plötzlichem steilen Anstieg die hier liegenden Riegel überwindet, steigt die heutige Strasse stetig an und gleicht so das stufenförmige Längsprofil des Tales aus. Die breite, seilkurvenartig ausgebildete Gotthardpasshöhe war zur Zeit der Vergletscherung eine Transfluenzstelle. Der südwärts fliessende Eisstrom weitete den Pass nach der Seite und nach der Tiefe aus und gestaltete ihn damit zu einem bequemen Uebergang. Nie konnte die Passhöhe zu einer politischen Grenze

werden, denn sie eignet sich nicht als Wehrstellung. Die Einwohner des Tessins legten deshalb die Grenze frühzeitig an die nächstnördliche Talstufe, zum Brüggloch, wo sie besser verteidigt und gehalten werden konnte. Heute noch fallen an dieser Stelle Kantons- und Sprachgrenze zusammen.¹⁾

Doch wieder zurück und hinauf gegen die Furka! Von den Fuchseggkehren aus überblicken wir noch einmal das Urserental, dann führt uns das Auto in flotter Fahrt den Hängen der Garschenalp entlang auf die Furkapasshöhe. Die horizontal verlaufende, durch die letzte Schneeschmelze arg mitgenommene Militärstrasse führt uns hart am Gratschluchtgletscher vorbei, durch zwei romantische Felshöhlen auf Punkt 2501 des Längisgrates, von wo aus man eine neue prächtige Rundschau genießt.

Ein einzigartiger Ausblick! Von unserm Standort aus vermögen wir gut in das gegen 10 km entfernt liegende Firnfeld im oberen Teil des Rhonegletschers zu sehen. Die steilen Felswände am weissen Nollen, am Damma-, Rhone- und Galenstock dulden keinen Schnee, er stürzt hinunter und verwandelt sich auf dem Firnfeld zu Gletschereis. Mit schwachem Gefäll kriecht das Eis südwärts, um in der Nähe der Furkastrasse plötzlich einem blauen Wasserfall gleich 400 m tief in das Tal von Gletsch zu stürzen. Auf seinem Rücken trägt der Eisstrom ein phantastisches Gewirr von kühnen Spalten, Eisblöcken und Felsstücken. Beim Aufprall auf den Talboden wird der Strom schmaler und aus dem Gletschertor quillt die junge Rhone hervor. Seit 1860 hat sich der Gletscher um rund 1½ km zurückgezogen. Die letzte Endmoräne liegt gut erhalten 300 m oberhalb der Hotelbauten. Eine ältere zieht unmittelbar vor den Häusern von Gletsch quer über den Talboden.

Ein Blick nach W. zeigt uns den wundervoll ausgebildeten Trog des Goms mit seiner durch Alluvium stark ausgefüllten Sohle und den bewaldeten, durch Seitenrinnen in viele Einzelstücke aufgeteilten Hängen.

Unser Weg geht nach Gletsch und die stolzen Kehren der Maienwang hinauf nach der *Grimsel*.

Ruhig liegt der klare Spiegel des Totensees in das harte, kahle Gestein eingebettet. Fast überall liegt der kristalline Fels nackt an der Oberfläche und zeigt seine in Nord-Süd-Richtung laufenden Kritzeln. Aber nicht nur diese Gletscherschliffe beweisen, dass hier einst ein Eisstrom lag; das Tal ist breit und zeigt besonders von Süden gesehen prächtig das typische Seilkurvenprofil von Transfluenzstellen. Die Umgebung des Totensees ist übersät von Rundhöckern, die sich hier zu einer Herde zusammengeschart haben. Ihr flacher Anstieg von Süden her und der Steilabfall gegen Norden lassen erkennen, dass der Eisstrom von Süden kommend über die Grimsel zog, dass er also ein Ueberlauf des einst mächtigen Rhonegletschers war. Diese Erkenntnis unterstreicht von neuem die Tatsache, dass Transfluenzstellen ihrer Weite und relativen Tiefe wegen von altersher bequeme und beliebte Passübergänge waren.

¹⁾ Siehe Flückiger: Pässe und Grenzen, Mitt. d. Geogr.-Ethnogr. Ges. Zch. 1928.

Wir steigen das Haslital hinunter, vorbei an den durch die Kraftwerkbauten aus ihrer düsteren Ruhe aufgeschreckten Seen des Grimselhospizes, über den wild tosenden Handeggfall, nach Innertkirchen.

Merkwürdig, dieses Bassin von Innertkirchen! Nach N. ist es durch den Felswall des Kirchet vollständig abgeschlossen. Die Aare hat sich mühsam eine Schlucht gegraben, um jenseits des Hügels die weite Alluvialebene von Meiringen zu erreichen. Das Becken befindet sich an der Grenze des kristallinen Aarmassives, an der Kontaktstelle von Gneis und Malm. Drei Täler münden hinein, und in den Zeiten der Vergletscherung vereinigten sich hier die Eisströme aus dem Urbach-, Aare- und Gadmental. Ob bei diesem Ineinandergreifen der Gletscher das Becken von Innertkirchen ausgewühlt wurde, die Eismassen sich aneinander aufstümpften und den Kirchet stehen liessen? Wir wissen es nicht. Nach dem Rückzug der Gletscher stauten sich hier die Wasser zu einem See, auf dessen Becken Geröll aufgeschüttet wurde, doch nur solange, bis sich der Ausfluss genügend tief im Kirchet eingesägt hatte und so das Wasser zum Auslaufen brachte. Die Schlucht wurde beim erneuten Vorrücken der Gletscher wieder von Moräne ausgefüllt, und die Aare musste sich später eine neue Furche graben. Das Spiel wiederholte sich, die alte «trockene Schlucht» und der Weg zum «Lammi» beweisen dies. Die Aareschlucht schlingt sich durch die nahezu senkrecht stehenden Schichten des Malm. Fortwährend unterspült der Fluss die Seitenwände und muss sie dadurch zum Nachstürzen bringen. Besonders der südliche Teil der Schlucht ist schon breit und wirkt mit seinen ersten, nahezu senkrecht zum Himmel strebenden Wänden wie ein gewaltiger Dom.

Durch den frischen Morgen führt uns das Schiff über den Brienersee nach Interlaken. Hier besteigen wir den Zug, der uns nach Lauterbrunnen, auf die Terrasse von Wengen und nach der Kleinen Scheidegg führt. Den höchsten Genuss vermittelt uns die kühne Jungfraubahn, die uns in kurzer Zeit in die hochalpine Eisregion, nach *Jungfrauoch* bringt.

Ein grandioses Panorama beglückt den überraschten Besucher. Wir befinden uns hier wie bei Innertkirchen an der Kontaktstelle von Gneis und sedimentärem Gestein. Ein Blick hinüber zu dem Koloss des Mönch zeigt uns, wie die beiden Gesteine miteinander verschlungen sind. Dreimal wechseln in der Senkrechten kristalliner und sedimentärer Fels miteinander ab. Gewaltige Drucke müssen es gewesen sein, die einst an dieser Stelle die beiden Gesteinsarten ineinanderpressten.

Was die Schönheit dieser Eiswelt ausmacht, sind die vielen stolzen Pyramiden, die zahllosen scharfen Gipfel, Hörner und Stöcke. Woher diese Spitzen und Kanten? Wo es die Neigung des Bodens irgendwie zulässt, liegt Firnschnee oder Eis. Das Eis jedoch frisst und hobelt seinen Untergrund im Laufe vieler Jahrtausende aus. Wo einst eine wenig geneigte Halde war, entstand eine weiche Firmulde, die eine grosse Bresche in den Berg legte. Das Eis frass weiter, die rundliche Bresche wurde zu einem weiten Kar, dessen oberste Wände fast senkrecht stehen und deshalb kein Eis mehr auf sich dulden. Von der Gegenseite des Berges,

von links und rechts bildeten sich weitere Kare, deren oberste Kanten sich schliesslich berührten, so dass nur scharfe Grate übrig blieben, die dem Bergsteiger heutzutage einen mühevollen Weg zum ersehnten Gipfel bilden. (Schluss folgt.)

Société suisse des professeurs de géographie.

Excursion de Pentecôte.

Après avoir étudié le Jura de Bâle et aux gorges de l'Areuse, les maîtres de géographie ne pouvaient faire mieux que de poursuivre leurs investigations dans le Jura vaudois.

Le comité a porté son choix sur une région d'accès facile et de grand intérêt géographique.

Voici, dans ses grandes lignes, le programme prévu:

Samedi, 18 mai, au soir: réunion à Orbe.

Séance administrative; éventuellement explications sur l'excursion du lendemain.

Dimanche, 19 mai: Remontée de la vallée de l'Orbe, creusée en cañon dans un plateau calcaire. Arrivée à Vallorbe.

Lundi, 20 mai: Etude, à la vallée de Joux, des phénomènes d'érosion calcaire et de circulation souterraine.

Nous espérons grouper de nombreux participants et prions nos lecteurs de réserver dès maintenant leurs journées du 18, 19 et 20 mai.

Le Comité.

Wintertätigkeit 1928/29

der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Basel.

Bis jetzt wurden während des Winterhalbjahres 6 Vorträge gehalten, davon 5 als öffentliche Veranstaltungen.

Am 25. Oktober entrollte der holländische Karakorumreisende Ph. C. Visser ein durch zahlreiche prächtige Diapositive belebtes Bild der «Weltdachzinnen», des Karakorumgebirges. Seine durch die englische Regierung, deren Widerstand vorerst überwunden werden musste, unterstützte Forschungs Expedition diente vor allem der genauen Bestimmung der Hauptgebirgskette und ihrer Vergletscherung.

Den 2. Vortrag, am 9. November, hielt der neue Basler Geographieordinarius Professor Dr. F. Jäger über 5 Kriegs- und Forschungsjahre in *Südwestafrika*. Eine vor dem Kriege begonnene Forschungsreise musste bis zum Friedensschluss ausgedehnt werden, sodass genug Zeit blieb, dieses regenarme, durch einen breiten Sandwüstengürtel von der Atlantischen Küste abgeschlossene Land, das dem Menschen, sei es dem Eingeborenen oder dem neuerdings einwandernden Europäer nur verhältnismässig geringe Lebensgrundlagen bietet, kennen zu lernen.

Am 27. November zeigte der Uznacher Benediktinerpater Adalr. Mühlebach einen Film über die *Philippinen*, die er als Missionar kennen gelernt hat. Die negritisch-malayische Urbevölkerung, die mit arabischen und spanischen Einwanderungselementen zum Mischvolk der «Philippinos» zusammengeschweisst ist, erlebt heute die Nivellierung durch die Vereinsstaaliche Zivilisation. Die Industrialisierung und Rationalisierung bringt wirtschaftlichen und hygienischen Aufschwung, lässt aber auch manches alte Volksgut verschwinden.